

# LIEBE BRAUCHT HELDEN

Romanfassung von ERIC WILSON

Nach dem Film **FIREPROOF** von  
ALEX KENDRICK und STEPHEN KENDRICK

**LUQS**  
VERLAG

© 2008 Stephen Kendrick & Alex Kendrick

Thomas Nelson Inc., Nashville, U.S.A.

Originally published in English under the title FIREPROOF

All rights reserved

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Monika Herold

Lektorat: Emmeli Gille, Lauf an der Pegnitz und Dagmar Schulzki, Bissingen

Korrektur: Das Gute Wort, Günzburg

Buchcover: © 2008 Sony Pictures Home Entertainment Inc. All rights reserved

© 2008 Sherwood Baptist Church of Albany, Georgia, Inc. All rights reserved

© 2008 Thomas Nelson (Original Package design)

Alle Rechte © 2009 der deutschen Ausgabe bei LUQS Verlag, Ingolstadt

ISBN 978-3-940158-54-3

1. Auflage, September 2009

Printed in Germany

*Widmung von Eric:*

Meiner einzigen Liebe, Carolyn Rose ...

Danke, dass du es gewagt hast,

mich in den vergangenen achtzehn Jahren zu lieben.

WIR H\_BEN EI\_E L\_\_BE, DI\_ ES WE\_T IST, DAF\_R ZU KÄ\_\_FEN.

*Widmung von Alex und Stephen:*

Unserer Mutter, Rhonwyn Kendrick ...

Danke, dass du uns und Dad all diese dreiundvierzig Jahre lang  
geliebt hast.

Du bist wirklich ein Segen.

Wir lieben dich!

Unserer Sherwood Baptist Church ...

Möge euer Glaube und Dienst immer feuerfest bleiben.

Wir danken Gott für euch!



ERSTER TEIL

---

# FUNKEN

MAI 1998



# KAPITEL 1

**D**ichter Rauch drängte sich zwischen den mit Konservendosen gefüllten Regalen und wickelte seine Finger um Captain Campbells stattliche Gestalt. Er versuchte, ruhig zu bleiben. Er konnte nur bis zu seinen dicken Lederhandschuhen sehen, als er seinen Feuerwehrschauch in die gespenstisch aufglühende Dunkelheit vor ihm richtete.

Das ganze Inferno des Lebensmittelgeschäftes schien wie von einer personifizierten Bosheit erfüllt zu sein, die sich durch die Gänge schlängelte und an die Decke züngelte. Campbell dachte das nicht zum ersten Mal. Auch andere Feuerwehrmänner hatten schon davon gesprochen.

Er zwang sich, gleichmäßig zu atmen und konzentriert zu bleiben.

Das war nicht einfach.

Der Anruf war um 21:29 Uhr in der Zentrale eingegangen. Der Laden gehörte jemandem aus dem Ort und sollte gerade geschlossen werden. Die meisten Kunden waren bereits gegangen und die größte Sorge des Kassierers galt dem Filialleiter, den er zuletzt gesehen hatte, als er in das im hinteren Teil gelegene Büro ging.

Das Feuer verbreitete sich jetzt schnell. Es schien, als ob es sich aus verschiedenen Teilen des Ladens aus verbreitete und erforderte die ganze Aufmerksamkeit des Einsatzpersonals. Man hatte Teams aus drei Wachen zu diesem Einsatz gerufen. Campbell und sein Partner hatten sich vor etwa

einer halben Stunde ins Gefecht gestürzt und ihre erste Priorität galt der Rettung von Menschenleben.

Geschäfte konnten wieder aufgebaut und das Inventar ersetzt werden. Aber nichts konnte die Toten wieder lebendig machen.

„Tynes!“ rief Campbell, „Tynes, bist du da?“

Sein Partner war nirgendwo zu sehen. Möglicherweise war er entlang des Wasserschlauches zurück nach draußen gegangen, weil sein Sauerstofftank fast leer war. Oder er war hier irgendwo in diesem Inferno, weil er den vermissten Filialleiter suchte.

Wie auch immer – er hätte Bescheid sagen sollen. Aber Tynes war erst seit zwei Jahren dabei und selbst die Besten machen Fehler.

Das wusste Captain Campbell nur zu gut.

Obwohl Captain Eddie Campbell schon seit Ende der 60er-Jahre Teil dieser Feuerwehrmannschaft war und zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen erhalten hatte, schaffte er es an diesem Abend, sein Funkgerät zu verlieren. Das war irgendwo zwischen der Eingangstür des Geschäftes und seinem momentanen Standort geschehen. Vielleicht hatte er es auf irgendeinem Regal liegen lassen. Oder es war heruntergefallen, als er zwei Schläuche zusammenschraubte.

Jedenfalls war er auf sich allein gestellt. So viel wusste er – abgeschnitten von jeder Verbindung zur Außenwelt.

Das Feuer schien überhaupt nicht nachzulassen, doch der Captain blieb fest auf seinem Posten. Der bebende Schlauch in seinen Händen gab ihm zwar etwas Sicherheit, aber der undurchdringliche Rauch schloss sich immer dichter um ihn. Er fühlte sich wie eine Ratte im Würgegriff einer Riesenschlange.

Gleichmäßig atmen. Schön langsam.

Aber er konnte nicht ewig in dieser Position bleiben.

Wieder rief er ein paar Mal den Namen seines Partners, ohne Erfolg. Seine Stimme wurde durch die Schutzmaske gedämpft, und wenn er noch länger nach ihm rief, riskierte er, wertvollen Sauerstoff aus seinem 35 Pfund schweren Tank zu verlieren.



Hinter seinem Rücken hörte er mehrere schrille Töne, die in kurzen Abständen an sein Ohr drangen.

Wie konnte das sein? Er spähte durch den schweißbedeckten Gesichtsschutz und schielte auf die Anzeige seines Beatmungsgeräts vom Typ 2 SCBA.

War es wirklich schon so knapp? Der Alarm wies ihn darauf hin, dass er noch maximal fünf Minuten hatte, dann würde er den Rauch inhalieren. Die meisten Todesfälle in Bränden erfolgen durch Rauchvergiftung, und wenn er nicht schnellstens hier herauskam, dann hatte er ein großes Problem.

Es war Zeit, sich zurückzuziehen. Er würde einfach an dem Schlauch entlang zurückgehen.

Er fühlte, wie sich sein Herzschlag beruhigte, als er den Wasserdruck drosselte, sich vorsichtig in seiner schweren Montur umdrehte und auf seine Knie glitt.

Das war Routine. Er hatte Regeln zu befolgen, ein Ziel vor Augen.

Campbell begann, sich vorwärtszubewegen. Mit seinen fünfundfünfzig Jahren war er stolz auf seine körperliche Verfassung. Er legte eine Hand nach der anderen an den Feuerwehrschauch und war sich sicher, dass es ihn zurück in Sicherheit und an die frische Luft bringen würde. Er hatte den Kampf gegen das Feuer noch nicht beendet. Er würde zurückkommen. Es würde keinem etwas nützen, wenn er hier ohnmächtig oder bewusstlos auf dem Boden lag.

Er schob eine Dose Hormel Chili-Bohnen und eine Packung Tacos beiseite. Sein rechtes Knie glitt in eine Wasserlache.

Wie weit war er gekommen – sechs Meter, neun Meter?

Ein einzelner Schlauch ist fünfzehn Meter lang. Tynes und er hatten mit zwei verbundenen Schläuchen gearbeitet. Das bedeutete, dass er noch etwa eine Minute brauchte, um bis zur Tür zu gelangen. Es war sehr mühsam, mit der vollen Ausrüstung vorwärtszukommen, aber er würde es schaffen, wenn er einfach nur weiterkroch.

Ja! Direkt vor ihm hatte er die Bestätigung! Da waren sie. Durch den Qualm hindurch konnte er gelb und rot blinkende Lichter sehen, woraus er folgerte, dass er in der Nähe des Schaufensters sein musste. Das mussten die Lichter der Löschfahrzeuge sein, die direkt davor standen.

Und war das nicht frische Luft, die er einatmete?

Gerade noch rechtzeitig.

Aber irgendetwas stimmte nicht. Nicht nur sein Sauerstofftank war beinahe leer, die Temperatur stieg jetzt auch noch an. Mit jeder Vorwärtsbewegung auf seinen Knien wurde es heißer.

„Oh nein!“, sagte Campbell.

Die Worte blieben unheilvoll in seiner Maske hängen. Jetzt sah er, dass es Flammen waren und nicht die Lichter des Löschfahrzeuges. Das bedeutete, dass er sich in die falsche Richtung bewegt hatte. Wie konnte er sich nur so getäuscht haben? Er war doch dem Schlauch gefolgt und hatte eine Hand vor die andere gelegt, als er auf dem Fußboden vorwärtskroch.

Der Schlauch ...

Oh nein! Es war kein Schlauch, den er in seinen Händen hielt! Es war eine Wasserleitung! Er musste sich aus Versehen die Leitung der Bewässerungsanlage gegriffen haben, die am Boden entlang in die Obst- und Gemüseabteilung verlief. Wie konnte ihm das nur passieren! Trotz seiner erfolgreichen Laufbahn als Feuerwehrmann hatte er zugelassen, dass die Umstände seine Aufmerksamkeit getrübt und er gewisse Details nicht mehr wahrgenommen hatte.

Captain Campbell atmete schwer. Er drehte sich um. Er musste sich zusammennehmen. Der Laden war in tiefe Dunkelheit getaucht und der einzige sichere Weg zurück war entlang der Leitung bis zu dem Punkt, wo er sich vertan hatte.

Er fürchtete um sein Leben. Wie sollte er es schaffen, hier wieder rauszukommen? Würde er seine Frau und seine Tochter wiedersehen? Joy und Catherine waren sein Leben.

Joy ...

Nach sechsundzwanzig Jahren Ehe waren sie immer noch zusammen. Sie hatte ein sanftes Wesen und musste schon einige schlaflose Nächte im Laufe seiner Karriere verbringen. So viel stand fest.

Catherine ...

Sie war achtzehn, beinahe neunzehn Jahre alt. Ein kluges und lebhaftes Mädchen mit einer Spur von Unabhängigkeit – manche würden sie als dickköpfig bezeichnen. Eine Eigenschaft, die sie von ihrem Vater geerbt hatte.

Angespornt von diesen Gedanken schleppte Campbell sich weiter durch den Laden. Der Puls pochte in seinen Fingern, aber er versuchte aufmerksam, jede Veränderung der Form oder des Materials entlang der Leitung wahrzunehmen.

Der Schlauch musste irgendwo sein. Er war der einzige Weg nach draußen.

Er kroch weiter und die Erinnerung an die dreijährige Catherine füllte seine Gedanken ...

CAPTAIN CAMPBELL STEHT vor ihrer Schlafzimmertür und betrachtet die mit Spielsachen und Stofftieren gefüllten Regale entlang der Wand. Ein Teddybär trägt einen Verband um den Kopf und am Arm. Ein Teeservice und ein Feuerwehrauto stehen unter einem Schild mit der Aufschrift: „Daddys kleines Mädchen.“

Er hört die beiden kichern, als Joy der kleinen Catherine Gute Nacht sagt.

„Also gut, mein kleiner Spatz“, sagt sie schließlich. „Es ist Zeit für dich, ins Bett zu gehen.“

„Mommy, sagst du Daddy, dass er mich noch zudecken soll?“

„Das geht nicht. Er muss heute Abend arbeiten und ist auf der Feuerwache. Aber morgen wird er da sein.“

Campbell lächelt. Er weiß, wie überrascht seine Frau sein wird, wenn sie sieht, dass er – natürlich mit Erlaubnis – früher nach Hause gekommen ist, um ihren elften Hochzeitstag zu feiern.

„Mommy, ich möchte Daddy heiraten.“

„Wirklich?“ Joy lacht. „Catherine, du kannst Daddy nicht heiraten. Er ist schon *mein* Mann.“

„Wenn du nicht mehr mit ihm verheiratet bist, kann ich ihn dann haben?“

Campbell wird es ganz warm ums Herz. Im Mondlicht erkennt er die Zeichnungen seiner Tochter, die sie neben ihr Puppenhaus geheftet hat. Auf einem Bild stehen die mit Herzen aus blauer Kreide umrahmten Worte „Daddy“, „Ich“ und „Mommy“.

„Tut mir leid, kleiner Spatz“, Joy kichert, „Wir werden immer verheiratet sein. Du wirst jemand anders heiraten müssen.“

„Wen?“

„Das wissen wir jetzt noch nicht. Aber eines Tages ...“

„Kann ich ein weißes Kleid mit weißen Handschuhen tragen?“

„Natürlich, wenn du das möchtest.“

Campbell rückt ein wenig näher an den Türrahmen. Er erblickt das gerahmte Bild. Er, in voller Einsatzmontur samt Feuerwehrhelm. Er hält sein geliebtes dunkelhaariges Mädchen auf dem Arm und küsst sie auf die Wange, während sie ihm ein Lächeln zuwirft, das breiter ist als der pinkfarbene Reif in ihrem Haar.

Von ihrem Bett ertönt Catherines zittrige Stimme mit der Hoffnung, die jedes junge Mädchen hat: „Werden wir dann glücklich ewig leben?“ Sie verwechselt die Worte, aber ihr Herzenswunsch ist echt.

„Hmm“, sagt Joy, „wenn du jemanden heiratest, der dich wirklich ganz doll lieb hat.“

„So wie Daddy?“, fragt Catherine.

„Ja. So wie Daddy ...“

IN DER BEKLEMMENDEN ENGE seiner schweren Ausrüstung und der Gesichtsmaske hielt Captain Campbell an dieser Erinnerung fest. Er war ein Ehemann und Vater. Er wollte nicht sterben. Nicht so. Nicht hier in

diesem Laden, ohne die Gelegenheit, seine Familie noch einmal zu sehen. Oder seine Tochter zum Altar geführt zu haben. Und er wollte doch auch gerne Großvater werden! War das zu viel verlangt?

Er schob sich weiter auf seinen Knien durch den dichten Rauch. Er stellte sich vor, wie Joy zu Hause auf ihren Knien lag. Er selbst war nie ein großer Beter gewesen, aber er unterschätzte nicht, wie wertvoll es war, eine Ehefrau zu haben, die mit Gott sprach.

„Du verlierst mich noch nicht“, flüsterte er. „Nicht, wenn ich es verhindern kann.“

Aber er konnte nichts tun. Er konnte kaum noch atmen und war in der Dunkelheit völlig orientierungslos.

Was war das?

Seine Hand stieß gegen etwas, das nur wenig dicker war als die Leitung. Es war mit Wasser gefüllt – *der Schlauch!*

Er war wieder dort, wo er vorher war – in der Mitte des Ladens. Aber es lag noch ein langer Weg vor ihm in die entgegengesetzte Richtung.

Luft. Er brauchte frische Luft.

Vergeblich versuchte er zu atmen. Sein Sauerstofftank war leer. Er wusste, dass er eine Kohlenmonoxidvergiftung riskierte, wenn er seine Maske abnahm. Andererseits hatte er nur noch wenige Atemzüge übrig.

Wie lange konnte er ohne Sauerstoff kriechen?

Vierzig Sekunden oder sechzig? Vielleicht neunzig Sekunden, wenn er es schaffte, die Panik zu unterdrücken und seine Atmung zu kontrollieren.

Wieder dachte er an seine Frau und seine Tochter.

Ein Knie vorwärts. Eine Sekunde. Zwei Sekunden.

Noch ein Knie. Drei Sekunden.

Vier, fünf, sechs, sieben ...

Zweiundzwanzig, dreiundzwanzig, vierundzwanzig ...

Seine Augen verdrehten sich. Sein Kopf dröhnte. Das Blut pochte in seinen Ohren.

Achtundvierzig, neunundvierzig ...

Seine Bewegungen wurden langsamer und schleppend.

Einundsechzig ...

Er zog die Maske vom Gesicht und schnappte nach Luft. Aber da war nur der giftige Qualm, der seine Zunge austrocknete und in seiner Kehle brannte.

Zweiundsechzig ...

Drei ...

„Ich liebe dich, Joy“, murmelte er. „Ich ...“

„Captain!“

Kräftige Hände griffen ihm unter die Arme und rissen ihn wieder zurück in die Wirklichkeit. Er spürte, wie er entlang des gewundenen Schlauches geschleift wurde und seine Stiefel über den Boden scharrtten. Er hörte ein Ächzen und Stöhnen und gleich darauf flogen sein Retter und er durch den Vordereingang hinaus in die gesegnete, sauerstoffreiche Luft – hinaus zu den blinkenden Lichtern und den erleichterten Rufen seiner Kameraden.

„Caleb hat ihn gefunden. Sieh nur! Der Frischling hat den Captain von Wache 1 gefunden!“

„Gut gemacht, Kleiner.“

„Captain! Hören Sie mich? Wir dachten, wir hätten Sie verloren.“

Die Mannschaftsmitglieder der verschiedenen Feuerwachen liefen überall umher. Ihre Stimmen waren belegt von den Auswirkungen des Kohlenmonoxids und vor Erschöpfung. Er versuchte sich aufzurichten. Er musste wieder zurück in den Laden. Aber man hielt ihn zurück und deutete auf den Filialleiter des Geschäftes, der ganz in der Nähe auf dem Bordstein saß. Er hatte ein paar leichtere Verbrennungen, aber er war sonst heil und in Sicherheit.

„Tynes hat ihn rausgeholt“, erklärte ein anderer Feuerwehrmann.

„Mein Partner!“ Campbell sah sich um. „Ist er okay?“

„Tut mir leid, Mann.“ Tynes tauchte neben ihm auf. „Ich dachte, Sie wären gleich hinter mir, Captain. Ich versuchte, Sie über Funk zu erreichen, aber ich bekam keine Antwort.“

Captain Campbell nickte versöhnlich und schloss die Augen.

Jemand zog ihm die Jacke und die Stiefel aus und die kühle Luft wirkte wie Balsam auf seinem schweißbedeckten Körper.

Später, als das Feuer unter Kontrolle war und der Aufruhr sich gelegt hatte, rappelte er sich auf. Er war immer noch schwach und fühlte sich schuldig, dass er seiner Mannschaft nicht beigestanden hatte. Und wo war der Mann, der ihn in Sicherheit gebracht hatte?

Wie aufs Stichwort legte ihm der Frischling die Hand auf die Schulter. „Sie können sich entspannen, Captain. Wir haben alles unter Kontrolle. Wir sind so froh, dass Sie noch leben.“

„Ich auch“, gab Campbell zu.

„Wir wollten Sie nicht verlieren. Nicht heute Nacht.“

„Dein Name ist Caleb? Von welcher Wache bist du?“

„Wache 6. Das war erst mein zweites echtes Feuer.“

„Hast du gut gemacht, Kleiner. Ich weiß das sehr zu schätzen, dass du nach mir gesehen hast. Wirklich.“

„Nun, ich konnte doch nicht zulassen, dass Ihnen etwas geschieht, Captain. Wenn ich eines Tages Ihren Job übernehmen möchte, dann muss ich doch in Ihrer Nähe bleiben, damit Sie mir alles beibringen, was Sie wissen.“

„Ach ja?“ Campbell hob eine Augenbraue und sah in das rußgeschwärzte Gesicht des Frischlings. „Ich sage dir eins, Caleb: Das kann einige Zeit dauern.“

„Ich habe Zeit, Captain. Und ich lerne schnell.“

## KAPITEL 21

Caleb Holt zündete den Docht der ersten kegelförmigen Kerze mit dem Feuerzeug an, dann den zweiten. Der Raum war im Halbdunkel und der goldene Schein der Kerzen tänzelte auf dem polierten Silberbesteck.

Er war dem Rat des Leutnants gefolgt und hatte alle Register gezogen. Er hatte die weiße Leinentischdecke gebügelt und aufgelegt und den Tisch mit dem guten Geschirr und den edlen Kristallgläsern gedeckt. Er hatte eine Steakplatte für zwei Personen aus einem vornehmen Restaurant geholt und war schnell nach Hause geeilt, damit er sie noch heiß servieren konnte, wenn Catherine nach Hause kam.

Sie hatte natürlich keine Ahnung. Sie hatte aber schon immer Überraschungen geliebt und er hoffte, dass seine Bemühungen etwas in ihr auslösen würden.

Die Lichter des Camry streiften über den Rasen. Sie war da.

Caleb drückte auf die Fernbedienung und schaltete die romantische Musik ein, die er extra ausgesucht hatte. Er tat die Steaks auf ihre beiden Teller, stellte ein Schälchen gartenfrischen Salat und Parmesan-Brotstangen dazu.

Er stand da, in Anzughose und schickem Hemd und wartete.

Die Seitentür öffnete sich und Catherine betrat den von Kerzenschein beleuchteten Raum. Sie trug ihre Tasche über der Schulter, eine Hand am



Riemen, als ob sie sich vor Diebstahl schützen wollte. Sie trug eine taillierte, gestreifte Bluse, die modisch und zugleich leger wirkte. Ihr Haar glänzte im sanften Licht der Kerzen und ihre Augen ...

Ihre Augen waren dunkel und unergründlich – wunderschön, aber doch distanziert.

Calebs Herz schien einen Augenblick lang stillzustehen.

Sie sah einfach atemberaubend aus.

Catherine stand in der Tür zum Esszimmer und nahm alles in sich auf.

Er hob das Kinn in ihre Richtung und rückte ihren Stuhl zurecht. Er wollte nur ein kleines Zeichen, ein Blinzeln. Irgendetwas, das ihm vermittelte, dass sie ihre harte Haltung aufgeben würde.

*Catherine, bitte.*

Sie sagte kein Wort. Sie schritt durch den Flur ins Schlafzimmer. Er sah ihr hinterher, weigerte sich aber, die Hoffnung aufzugeben. Sie würde zurückkommen. Nach einem langen Arbeitstag würde sie sich bestimmt nur umziehen wollen. Oder sich gefühlsmäßig darauf einstellen.

Nein, sie hatte ihn nicht zurückgewiesen. Oder doch?

CATHERINE WARF IHRE TASCHE und die Schlüssel auf die Kommode und stemmte sich dagegen. Sie war von der Aktion ihres Mannes vollkommen überrumpelt. Sanfte Musik war vom Flur her zu hören, eine Männerstimme flötete etwas von überschwänglicher Freude.

Was war nur in ihn gefahren?

Sicher, Deidra hatte sie vor dieser Art männlicher Taktik gewarnt, aber es war schwer, seinen großen, grünen Augen nicht zu glauben, die sie so ernst und unverwandt anschauten. Dieser Blick war tief in ihre Seele gedrungen, als sie beinahe noch ein Mädchen war und hatte sie in sein Leben eingeladen.

Sie kannte diese Augen, oder nicht?

Und gerade eben hatte sie keine Falschheit darin entdeckt.

Das konnte natürlich auch seine Absicht sein – eine gute Tat vorzutäuschen und so unschuldig wie möglich zu wirken, bevor er den Hammer kreisen ließ.

Sie blickte in den Kommodenspiegel und sah eine Frau, die sich nach Anerkennung, Sicherheit und Selbstständigkeit sehnte. Sie hatte einen großen Teil ihres Lebens in diese Beziehung investiert und im Laufe der Zeit, irgendwann zwischen ihrem College-Abschluss und ihrer Beförderung im Hospital, war das Band zwischen ihr und Caleb schlaff geworden. Sie hatten beide daran gezogen, um diesen Faden zu festigen, aber jetzt war er lose und baumelte herunter – wie eine gekappte Stromleitung.

Es war sinnlos. Das waren nur noch die letzten Funken, wie bei einem Kurzschluss.

Sie kannte andere Frauen, die sich zum Narren halten ließen. Ihre eigene Großmutter hatte zugelassen, dass ihr Mann seinen Wochenlohn durch seine Spielsucht verschwendete.

„*Er hat ein gutes Herz*“, sagte Großmutter immer. „*Er wird sich ändern.*“

*Ja, genau. Wenn Caleb mich wirklich wollte, dann bräuchte er nicht diese Bilder auf dem Computer. Er würde mich nicht wie ein zweitklassiges Dienstmädchen behandeln. Er würde nicht ...*

Catherine wandte sich vom Spiegel ab und marschierte zurück ins Esszimmer.

SIE KAM ZURÜCK. Caleb wollte gern glauben, dass es ein gutes Zeichen war, aber ihre eiligen Schritte vermittelten etwas anderes.

„Was soll das werden?“, wollte sie wissen.

Caleb legte beide Hände auf eine Stuhllehne. „Vielleicht möchte ich gerne mit meiner Frau zu Abend essen?“

Sie sah nach unten, schüttelte dann ihr Haar aus dem Gesicht und sah ihn an. „Lass mich eines klarstellen ...“

Er wartete.

Sie machte zwei Schritte nach vorne. „Ich liebe dich *nicht.*“

Calebs Brust fühlte sich an, als ob sie von einem fallenden Baumstamm zerquetscht wurde. Er konnte kaum atmen. Er wagte nicht zu sprechen. Er beobachtete, wie sie sich umdrehte und ihre klappernden Absätze sie von ihm wegtrugen. Er versuchte, die aufsteigenden Tränen wegzublinzeln und seine Verzweiflung schwenkte schnell in Wut um.

*40 Tage Liebe wagen?*

Lächerlich.

Er steckte seine Hand in ein Wasserglas und benutzte die nassen Finger, um die Kerzen zu löschen – zisch, zisch.

Er riss seinen Mantel von der Garderobe und stürzte hinaus und schritt unter dem sternklaren Himmel von Georgia auf und ab. Was würde er dafür geben, wenn einer dieser Sterne jetzt auf ihn fallen und mit einem Feuerstrahl sein Leben auslöschen würde.

Er zog einen Terrassenstuhl über den Betonboden, ließ sich hineinfallen und holte sein Telefon heraus, um seinem Vater gehörig die Meinung zu sagen.

JOHN HOLT SASS AN seinem Schreibtisch und sah im Schein seiner Schreibtischlampe seine Rechnungen durch. Das drahtlose Telefon neben ihm klingelte und das Display verriet schon den Grund dieses Anrufs.

„Oh, Junge“, murmelte John. „Jetzt wird es erst richtig schwer.“

Er nahm ab. „Hallo, Caleb.“

„Es ist aus, Dad! Ich mache das nicht weiter. Ich habe es versucht und es bringt überhaupt nichts. Es lohnt sich nicht.“

Dieser Wortschwall kam für John nicht überraschend. Er erinnerte sich – und wie er sich erinnerte! – an die Kämpfe, die er und Cheryl durchgestanden hatten. „Ich verstehe, aber du bist erst auf halbem Weg. Da war es für uns auch am schwersten.“

„Aber ihr hattet wenigstens noch Hoffnung. Von Catherine kommt gar nichts.“

„Auch wir kamen an einen Punkt, wo wir keine Hoffnung mehr hatten. Unsere Ehe wäre eigentlich zu Ende gewesen, Caleb. Du kannst nicht

danach gehen, wie du dich im Augenblick fühlst. Aber sie hat doch zweifellos gesehen, wie du dich bemühst, nicht wahr?“

„Nein. Es ist ihr egal. Das alles bedeutet ihr nichts. Dad, ich habe es versucht.“

John überlegte, was er tun sollte. Er dachte an seinen eigenen Vater. Er war Holzschnitzer, ein gottesfürchtiger Mensch. Auch er war für ihn da gewesen und hatte einen beruhigenden Einfluss auf ihn und Cheryl gehabt.

„Caleb, hast du morgen frei?“

„Ja, wieso?“

„Ich komme zu dir. Dann können wir reden.“

„Dad, das ist nicht nötig.“

„Ich möchte es aber, Junge. Ich komme gerne.“

Caleb überlegte einen Augenblick. Dann seufzte er. „In Ordnung.“

CATHERINE FÜHLTE SICH so schwach. Sie wollte stark sein, sich zusammennehmen und Selbstvertrauen zeigen. Aber hier, angesichts ihrer zerbrochenen Ehe, brachte sie nur noch die Kraft auf, sich noch in ihrer Arbeitskleidung unter der Decke zusammenzurollen und zu weinen.

Sie drückte ihr Gesicht in das Kissen und spürte, wie es ihre heißen Tränen aufsaugte. Sie versuchte, ihr Schluchzen zu unterdrücken. Hatte sie einen Fehler gemacht? Waren Calebs Bemühungen ernst gemeint?

Nein. Er hatte die Tür zugeknallt, als er auf die Terrasse hinausging. Er war sauer – und warum? Weil sie ihn durchschaut hatte.

Warum nur hatte sie dann das Gefühl, dass sie diejenige mit den schlechten Karten war?

Catherine weinte sich in den Schlaf. Sie fühlte sich hilflos und wünschte sich, die Zeit zurückzudrehen und dem verträumten Mädchen, das sie einmal gewesen war, die Wahrheit zu sagen: Dauerhafte Romantik gab es nur in Märchenbüchern. Es gab kein ewiges Glück.

Oder, wie sie als Dreijährige sagte: Niemand kann *glücklich ewig leben*.